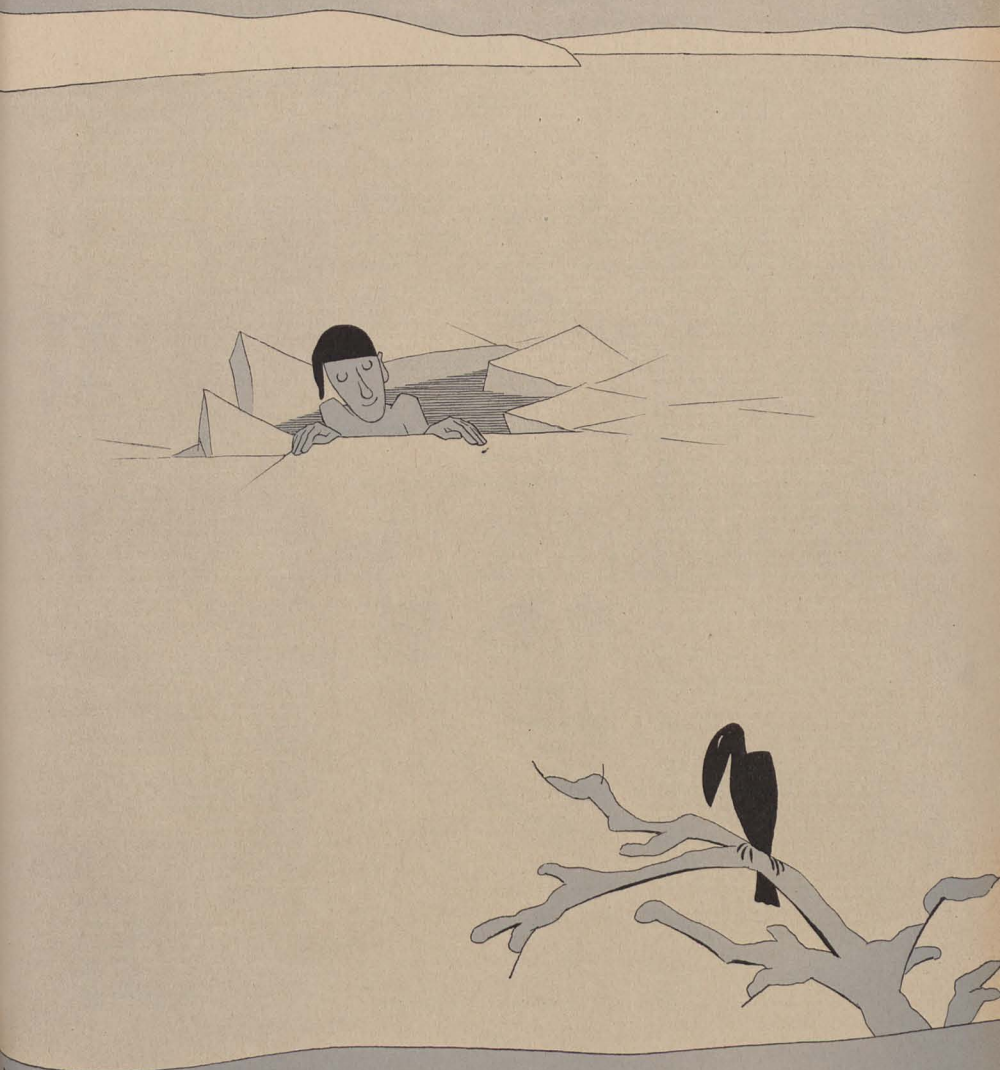
München, 15. Januar 1933 **Preis 60 Pfennig** 37. Jahrgang Nr. 42

SIMPLICISSIMUS

Nur Optimismus bringt Rettung!

(Karl Arnold)



„Ewig bleibt es ja nicht Winter; sobald das Eis schmilzt, kann ich wieder schwimmen."

Trotz aller Sympathie — / Von Karl Kinndt

Der Schleicher ist ein stiller Mann,
man merkt nicht viel von ihm —
Er geht nicht forsch wie Papen ran
und bleibt diskret-intim.

Jedoch — trotz aller Sympathie —:
es muß auch was geschehn!
Herr General, regieren Sie!
Wir wollen Taten sehn!

War das der Rundfunkrede Sinn,
die Sie uns aufgetischt,
daß man nun Kühlhaus-Butter in
die Margarine mischt?

Daß man der Ärmsten magres Fett
auch noch verteuert hat,
find ich als Auftakt wenig nett,
denn Hunger macht nicht satt!

Das ist der alten Papen-Zeit
Kurpfuscher-Not-Rezept,
daß man die Landwirtschaft befreit,
indem man Arme neppt —

Und machen Sie's nicht andersrum,
Herr General, und bald,
dann ist auch Ihre Zeit bald um,
weil sich Gewitter ballt!

Der Winter ist noch lang nicht aus
und böse Kälte droht —:

Viel Wähler wohnen im Hinterhaus —
die nächste Wahl wird rot!

Draußen steht ein Mann . . . / Von K. R. Neubert

Dieser Satz ist eine ganze Geschichte. Die Geschichte eines Mannes aus unserer Zeit.

Als er heiratete, war alles in bester Ordnung. Er hatte eine gute Stellung, eine tüchtige Frau und ein gesundes Kind, das ihnen viel Freude machte. Nach drei Jahren aber beging er eine Dummheit, die damit endete, daß seine Ehe rechtskräftig geschieden wurde. Er war der allein schuldige Teil. Er verlor auch sein Kind, ihm blieb nur der Paragraph, der die Besuche des Vaters nach erfolgter Scheidung regelt.

Seinen Zahlungsverpflichtungen kam er zwei Jahre nach. In diesen zwei Jahren sah er viermal seine Tochter. Dann bekam er einen Brief, der ihn von allen Zahlungspflichten erlöste. Seine Frau hatte sich zum zweitenmal verheiratet, und ihr neuer Mann wollte auch diese Vaterrechte übernehmen. Es ging rascher, als beide geglaubt hatten. Auf diese Weise erfuhren sie nie, daß der richtige Vater seinen Unterhaltspflichten nicht mehr hätte nachkommen können. Er hatte seinen alten Posten verloren und eine andere, bedeutend kleinere Vertretung übernommen, die ihm das Leben in bisherigen Ausmaßen nicht mehr gestattete.

Einmal war er soweit, sich wieder zu verloben, mit der Tochter eines Geschäftsfreundes, aber der Geschäftsfreund machte zur rechten Zeit Pleite.

Es wäre nie eine Liebesheirat geworden, seine einzige aufrichtige Liebe gehörte eigentlich immer noch seiner Frau. Es gab Stunden, da es ihm nur wie ein Traum schien, daß sie nicht mehr zusammenlebten. Ein schlechter Traum, aus dem man schweißgebadet erwacht. Es war ihm, als wäre sie immer noch in seiner Nähe. Aber erst nach einem weiteren Jahre sah er einmal ganz zufällig seine frühere Frau wieder. Sie plauderten wie zwei gute, alte Bekannte, als hätten nie ernstere Dinge zwischen ihnen bestanden. Ihr neuer Name klang ihm so fremd. Sie hieß jetzt Frau Hauser.

„Und wie geht es dir?" fragte er, aber das war überflüssig, denn man sah, daß es ihr gut ging.

Sie sah ihn einen Augenblick nachdenklich an, dann sagte sie: „Ich hatte sehr, sehr viel Glück."

Er hätte doch sagen müssen: „Ich freue mich darüber!", aber er brachte es nicht heraus.

„Und Irma?" fragte er nur. Leise.

„Irma! Ja, natürlich, es muß dir nicht leicht fallen. Vermißt du sie sehr? Du hast sie lange nicht gesehen. Aber eigentlich ist es deine Schuld. Du hättest doch anfragen können. Vergessen hat dich Irma selbstverständlich nicht, aber —"

„Natürlich hat sie ihren neuen Vater lieber!" sagte er, ohne eine Bitterkeit vermeiden zu können.

„Wie Kinder so sind, wenn man Verständnis für sie zeigt", antwortete sie leicht verlegen.

„Dein Mann kann auch sicher sehr viel mehr für Irma tun als ich!"

„Oh, geht es dir nicht gut?" fragte sie verwirrt.

„Es geht so . . .", meinte er.

„Du hast auch immer sehr viel Geld in Lokalen gelassen!" sagte sie plötzlich in jenem altvertrauten Ton, der ihn damals immer etwas nervös gemacht hatte, weil ein Vorwurf darin lag, aber sie sah gleich rasch auf ihre Uhr.

„Halte ich dich etwa auf?" erkundigte er sich übertrieben besorgt.

„Leb wohl!" verabschiedete sie sich, „ich muß weiter. Es hat mich gefreut. Nach so langer Zeit grollt man sich wohl nicht mehr."

Und wenn man sehr, sehr Glück hatte . . ., dachte er.

„Es war ja auch das beste so!" setzte sie hinzu. „Alles Gute für deinen weiteren Weg. Willst du nicht einmal Irma sehen?"

Er schüttelte den Kopf.

„Ich werde schreiben, wenn ich . . ."

Sie ging rasch fort, und er sah ihr nach. Frau Hauser! dachte er. Frau Hauser! An diesem Tage konnte er kein Geschäft mehr abschließen.

Vielleicht gingen oder fuhren sie manchmal aneinander vorüber, in dem Verkehr einer Millionenstadt, ohne es zu wissen. Ihr konnte ja auch nichts daran liegen, durch ihn an eine Zeit erinnert zu werden, die nicht sehr glücklich für sie enden mußte. Aber er behielt sie immer in seinen Gedanken, und die Erinnerung an sie wurde eine stille Krankheit. Sie brach besonders dann aus, wenn er wieder einmal getrunken hatte. Natürlich, es war dann zu Hause niemand, der ihn besorgte, der ihn schalt: „Wohin soll das noch führen?" Es war ja allen egal, wohin das führte . . .

Das Kind hatte er jetzt manchmal total vergessen. Er konnte froh sein, daß er sich nicht um Irma zu kümmern brauchte. Er wußte: dem Kinde geht es besser als seinem Vater! So wurde die Sehnsucht nie brennend. Die Erkenntnis löschte sie.

Sein Vertreterposten brachte ihm immer weniger ein. Der Kampf wurde immer schwerer. Neue Verdienstmöglichkeiten waren in dieser Zeit nicht aufzutreiben. Oder andere waren schneller, rücksichtsloser.

Überraschend erfuhr er dann von dem Tode seiner früheren Frau. Er hatte sich vormittags in ein kleines Café gesetzt, wo er sich Notizen über Kunden und Aufträge machte und dann Zeitungen las. In einer dieser Zeitungen stand die Anzeige: Mittwoch früh starb nach kurzem, schwerem Krankenlager an den Folgen eines Automobilunfalles meine liebe Frau, meine liebe Mutter, Frau Annemarie Hauser, geborene Pötschke.

Geborene Pötschke. Das stimmte. Geschiedene Krone hätte noch dastehen können. Er saß wohl eine Viertelstunde mit leerem Gesicht vor der Zeitung. Es war ihm, als hätte er seine Frau erst gestern getroffen. Er hörte sie sprechen. Er sah die Locke unter dem Hutrand. Und ihr Mund lächelte ihn an: „Ich hatte sehr, sehr viel Glück."

Er starrte immer noch auf die Zeitung. Ein Herr erhob sich am Nebentisch, trat auf ihn zu und fragte höflich: „Bitte, ist die Zeitung frei?" Er neigte das leere Gesicht. Die Zeitung entglitt seinen Händen. Mechanisch fuhr seine Hand zur Kaffeetasse. Der Kaffee war kalt und fade. Aus seinem Notizbuch starrten ihn Namen und Zahlen an. Er verstand ihren Sinn nicht mehr.

Annemarie! dachte er.

Ein Lautsprecher, der im Lokal aufgestellt war, brachte Schallplattenübertragungen . . .

In dieser Nacht kam er betrunken und doch nüchterner als je nach Hause.

Einige Wochen später ging er zum erstenmal stempeln.

Seine Geschichte ist gleich zu Ende. Vielmehr: die Geschichte geht in diesem Tempo weiter. Es ist nur noch davon zu berichten, wie er eines Tages an einer Wohnungstür klingelte, und ein Kind öffnete und zu ihm jemand in der Wohnung sagte: „Draußen steht ein Mann!"

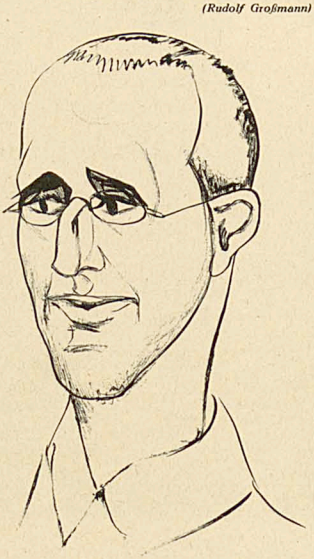
Der Mann hatte an diesem Tage schon an vielen Türen geklingelt, denn er ging hausieren, ein schweres Brot, treppauf, treppab, eine Treppe, zwei, drei, vier Treppen, und dabei sinkt man von Stufe zu Stufe.

„Draußen steht ein Mann!" sagte das Kind.

Dieser Satz ist eine ganze Geschichte. Der Mann war der Vater des Kindes, der richtige Vater. Aber ein anderer sorgte für das Kind. Sie erkannten sich nicht mehr. Die Tür ging auch nicht mehr auf, denn drinnen sagte eine Stimme: „Jedem kann man auch nicht geben! Das ist der achte heute!"

Berliner Köpfe

(Rudolf Großmann)



Der Dichter Bert Brecht

In der Schule für Tanzkunst und rhythmische Ausdrucksbewegung

(Th. Th. Heine)

„Ohne Beine zu tanzen, das wäre vielleicht möglich — ohne Weltanschauung niemals!"

Die entwelschte Geliebte

Von Valerie Merck

Mein Freund Franz kam eines schönen Tages vollkommen gebrochen bei mir an. Ich bin gewohnt, in seine sämtlichen Liebesaffären eingeweiht zu werden, ich kenne seine Bräute der Reihenfolge nach und bringe sie fast nie durcheinander. Ich kenne auch die Skalen seiner Verzweiflung und kann den Grad genau beurteilen, je mehr ich von der Betreffenden gehört habe — manchmal sogar den Zeitpunkt der demnächst zu erwartenden Katastrophe.

Der Beziehung, die er vor kurzem eingegangen war, hätte ich allerdings eine längere Lebensdauer vorausgesagt; denn Elsehanne — so hieß das blonde Kind von der Panke — liebte Franz nicht nur als Mann, sie betete ihn an um seiner Bildung willen. So begeistert war sie von seiner Diktion, daß er ihr geschmeichelt Briefe schrieb, die sie beglückt bestätigte und hymnisch lobte und zitierte — meist falsch.

Was war geschehen? Franz sank in den für seine Verzweiflungsausbrüche schon bestimmten Stuhl und stierte vor sich hin. Ich sah heimlich auf die Uhr — so lange hatte er noch nie gestiert. Schließlich zog er zwei zerknüllte Briefe aus der Tasche und warf sie mir hin: „Lies!" sagte er dumpf. Ich las. Offenbar zuerst den zweiten, denn ich fand keinerlei Sinn heraus.

Er lautete: „Geliebter Freund! Ich halte es für fadengerade, Dich ohne Argwille nunmehr heute davon zu verständigen, daß Du alles, was zwischen uns vorgefallen ist, vergessen mußt! Auch die süßen Stunden in meinem Trautzimmer — ich könnte auch Lausche sagen . . . Auch ich muß vergessen! Ich bin nicht dünkelfrech, aber wie oft habe ich da von Dir vernommen, ich sehe mundwässernd aus — — — Was ich unendlich gefürchtet habe, den Gegensatz zwischen Deinem Hohnwitz, Deinem Sprühgeist und meiner einfach-deutschen Art — jetzt ist es zeitwirksam geworden . . . Du warst nie eingenommen für die Entjochung der Frau, wir sprachen auch oft über Weibserei, ohne zu feingliedern. Es ist für mich eine Schreckflucht, aber ich kann nicht anders. Deine treu-deutsche (dies ist ein Wortgedoppel) und tief unglückliche Elsehanne."

Ich sah verstört auf Franz. Er war inzwischen bei dem Stadium des Hohnlachens angelangt. „Ha, ha", hohnlachte er, „das ist die Antwort auf meinen letzten Brief. Ich habe ihr darin — unter anderem — gesagt (da ich ihre falsch angewendeten Fremdworte ziemlich satt hatte), in kurzen Worten gesagt: ‚Lies einmal ein Buch! — Engel! Sprich deutsch!' — Die Unglückliche hat das mißverstanden und spricht jetzt deutsch nach dem Buch. Alle Fremdworte, die zufällig in meinem Briefe vorkamen, hat sie entwelscht!"

Ich überflog seine Zeilen, sah etwas von Boudoir, korrekt, Emanzipation und Feminismus, las Esprit und Ironie, appetitlich und Tautologie . . . Zum Vergleichen war ich nun schon meinerseits zu gebrochen.

„Was willst du tun?" fragte ich endlich.

„Ich werde ihrer nur noch als Elsahenne gedenken", erwiderte er dumpf, „und meine nächste Geliebte muß Analphabetin sein!"

Der Meteorologe

(Wilhelm Schulz)

„Nanu, Herr Professor, wo haben Sie denn heut Ihre Bretter?" – „Ich laufe prinzipiell nur auf selbst prophezeitem Schnee."

Mein Schwager Alfred

Von Deuschlöfft

Ob er verrückt ist, mein Schwager Alfred, einfach verrückt, oder nur absichtlich hemmungslos, kann ich nicht entscheiden. Ich bin kein Psychologe. Jedenfalls ist er ein Einmaliger. Unbedingt! Im Grunde ist er ernst veranlagt, merkwürdig verinnerlicht sogar, mit einem Stich ins Melancholische. Mitten aber in einer Erzählung, einem Bericht über ein ganz sachliches Thema, springt er völlig unvermittelt ins Groteск-Komische um. In dieser Stimmung verweilt er kurze Zeit, um ebenso abrupt den Faden seiner unterbrochenen Rede wieder aufzunehmen.

Seinem bürgerlichen Beruf nach ist er Ingenieur. Nebenbei aber ein Menschenimitator von fast unvorstellbarer Gestaltungskraft. Das heißt Imitator ist eigentlich nicht das richtige Wort, es ist viel zu schwach. Denn Alfred imitiert nicht, er ist urplötzlich, gleichsam ruckartig, die Person, die er gerade schildert. So erzählt er beispielsweise von einem Renkontre mit „seinem" Gerichtsvollzieher, und sofort steht der Vollstreckungsbeamte völlig leibhaftig da: mit der Stahlbrille, dem hängenden, schütteren Schnauzbart, der abgeschabten Aktentasche, dem niederen Umlegekragen, an dem außer dem spitzen Adamsapfel noch die gekleßte schwarzseidene Krawatte an einem Gummifaden hängt, den zu kurzen braun karierten Korkzieherhosen und den daraus hervorguckenden Gummizügen der Stiefel. Es riecht plötzlich förmlich nach Aktenstaub plus Schmalzstullen.

Eine sadistische Freude hat Alfred außerdem daran, Leute in Verlegenheit zu bringen. Trifft er mich in der vollbesetzten Straßenbahn, geht's sofort los mit einer durch den ganzen Wagen hallenden heiser-gutturalen Stimme: „Nanu, Karle, schon wieder raus aus'n Z? Ick denke, de schiebst noch minstens fimf Monate deen Knast?! Bist woll bejnadicht, wa? Nu, Mensch, tu man bloß nich so fremd, wowa doch zwee Jährecken uff'n Hof hintananda Zockel-Zockel jeloofen sin?"

Die Blicke aller Mitfahrenden sind entsetzt auf uns gerichtet, und ich zische rot vor Verlegenheit und Wut Alfred zu: „Laß doch bitte deine dummen Witze! Zu albern! Was solln denn die Leute denken?!"

Das gibt aber nur neues Wasser auf seine Mühle, und er fährt mit Stentorstimme fort: „Wat heeßt hiea ‚Leite denken?!' Lasse doch denken, watse lustig sin, Karle! So'n kleener Taschendiebstahl! Ooch ne Sache! Wichtigkeet! Kann doch je'm von uns passieren, detta mal jeriffen wird! Na, is doch wahr!" — „Alfred, ich bitte dich um alles in der Welt, das ist ja . . ." — „Wat sachste? Einbruch is jewesen? Richtig, richtig! Ha'ck vawechselt mit'n kleen Zarjelitz, der wo mit dia uff Zelle lach! Nu sach mal, Karle, is der Bulle noch da, derda damals de beeden Maulschellen jekleistert hat, wiede hast de Latrine nich orntlich reene jewischt? Und wat machen denn de beeden Brieda aus 56, na, de weeßt doch, die wo den Stunk hatten mit'n Anstaltsinspekta wejen'n Fraß?!"

Und während mir der kalte Schweiß aus allen Poren bricht, sitzt Alfred gelassen neben mir und ist plötzlich trotz seiner Bügelfalten in den Beinkleidern und trotz seiner vornehmen, gepflegten Garderobe aus dem ersten Herrenschneideratelier der zünftige Verbrecher und Zuchthausinsasse mit dem ängstlich-schielenden Blick, dem obligaten Halstuch und der braunen Jacke. — An der nächsten Haltestelle verlasse ich fluchtartig, spießrutenlaufend unter den empörten und höhnischen Blicken der Passagiere, die Straßenbahn, während Alfred noch hinter mir her kräht: „Och so, bloß Bewährungsfrist sachste, na, wie ick dir kenne, Karle, sitzte in vierzehn Taren doch wieda in'n Kahn!"

Neulich ging ich mit Alfred und seiner jungen, feschen Kusine, die etwas ete-petete ist, über die Tauentzienstraße.

Alfred plauderte angeregt und erzählte gerade von seiner diesjährigen Sommerreise: „Also das wär' was für dich gewesen, Gerda! Die kleine Bucht da unten, das Idyllischste, was man sich überhaupt vorstellen kann. Ein entzückendes Cottage an dem tiefblauen, klaren See, daneben ein riesiger, schäumender Wasserfall, und die Schneeberge, die sich . . ."

Hier näherte sich uns ein äußerst distinguiert aussehendes Paar. Herr und Dame von ausgesprochenster, geschmackvoll-dezenter Eleganz. Wirklich ganz große Klasse. Und wie die beiden auf Hörweite heran sind, unterbricht Alfred plötzlich seinen Bericht. Wie mit der Schere sind die Worte abgeschnitten. Er gestikuliert wild mit den Händen und schreit aufgeregt: „Nee, nee, nee, det is noch nich det Schlimmste! Ach, red doch nich! Det Schlimmste is, detta bei's Einschänken ooch noch bescheißt, der Budiker, det vasoffene Aas! Aber nu mach man, Jerdaken, dette in deen Massasche-Salonk kommst. Wennde de Zawaliere warten läßt, macht deene Olle wieda Kaleika!"

Mit diesen Worten springt er auf den nächsten vorbeifahrenden Bus, und ich mußte Gerda, die einen kleinen Nervenschock bekommen hatte, auf die Rettungswache am Zoo bringen.

Mädchenglück

(Jeanne Mammen)

„Der Vata von mei'm Bambsen is a Oberg'freiter bei der Reichswehr!" – „Ja mei, bal ma halt so guate Verbindungen hat!"

Stilblüten

Aus dem Feuilleton „Berlin ist gleichmütig", von Professor Emil Kläger („Neue Freie Presse" vom 17. Dezember 1932): „Vollkommen fehlen die herumfliegenden, schnoddrigen Bemerkungen, durchs offene Waggonfenster geneigt, bei gekauter dicker Zigarre im Munde."

*

Aus dem Roman „Wenn Mädchen Frauen werden", von J. Schneider-Foerstl: „Er ballte die Fäuste in den Taschen seines Jackettanzuges und stürzte zwei Gläser Portwein herunter."

*

Aus „Auf der Menschheit Höhen", ein Führer-Roman von Friedrich Reese: „Die Sätze des Redenden schienen in der Luft zu schweben, getragen von einem vorsichtigen Atem, sie beschrieben einen Bogen, verweilten ein wenig auf friedlichen Höhen, dann glitten sie sanft den Abhang hinunter."

BIOX-ULTRA die sparsame, rein deutsche SAUERSTOFF-ZAHNPASTA

Privatdrucke
gratis. illustrierter Bücherkatalog. Ohne Absender verschlossen gegen Doppelporto durch
Schließfach 119, Hamburg S 36.

Neue Londoner Zeitung
Die einzige Zeitung Großbritanniens in deutscher Sprache
•
Wirksames Insertions-Organ
•
53, Great Ormond Street London W. C. 1

PRIVATDRUCKE. GRATIS-Angebot für Bibliophilen und Sammler durch Postfach 3401, Hamburg 25/SI.

Manneskraft!!
(Hormon-Präparat)
Neues, sie versagendes Mittel zur Behebung von Mannes-Schwäche. Äußerlich. Anwendung. 4.–M portofrei. H. Friese, Leipzig S3, Postf. 84

Interess. Bücher-
verzeichnisse über Sexualwissensch. u. verwandte Gebiete versendet gratis u. frko. Herm. Barsdorf Verlag, Berlin W 30, Barbarossastraße 72.

Alle Männer
die infolge schlechter Jugend-Gewohnheiten, Ausschreitungen und dgl. an dem Schwinden ihrer besten Kraft zu leiden haben, wollen keinesfalls versäumen, die lichtvolle und aufklärende Schrift eines Nervenarztes über Ursachen, Folgen u. Aussichten auf Heilung der Nervenschwäche zu lesen. Illustriert, neu bearbeitet. Zu beziehen für Mk. 1.50 in Briefmarken von VERLAG SILVANA 67 HERISAU (SCHWEIZ)

Republikaner lest
Die Welt am Montag
Sie kämpft seit 38 Jahren für
Freiheit und Menschenrechte
Sie tritt in Wort und Bild ein für die
Rechte der Unterdrückten
Sie ist das Montagsblatt der Republikaner, die den Staat von Weimar ausgestalten wollen zu einem wahren, freien
Volksstaat der Arbeit
Abonnementspreis durch die Post monatlich 80 Pf. **Einzelnummer** in Berlin 15 Pf., auswärts 20 Pf. Man verlange Probenummern vom Verlag
Die Welt am Montag G.m.b.H., Berlin SW 68
Alexandrinenstraße 110

Anzeigenpreis für die 8gespaltene Millimeter-Zeile 0.35 Reichsmark • Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Julien Green: „Treibgut". (Gustav Kiepenheuer, Verlag AG., Berlin-Charlottenburg.)

Ein reicher Mann zwischen zwei Schwestern: einer ungeliebter und ihn nicht liebenden Frau, einer ihm gleichgültigen Schwägerin. Aber diese begehrt ihren Schwager mit einer unaustilgbaren, verheimlichten, dennoch von ihm erkannten, von ihm verachteten Leidenschaft. Sie trägt den Roman, um ihretwillen ist er geschrieben, wenn er auch den Namen „Treibgut" um des Mannes willen führt, der ein leeres verfehltes dummes Leben lebt, ein anständiger Schwächling, ein Unglücklicher. Aber wer ist nicht unglücklich in diesem Roman, der die grenzenlose Niedertracht des Daseins, die grenzenlose Fremdheit und Feindschaft aller gegen alle enthüllt. Die äußeren Vorgänge sind auf ein Minimum reduziert; um so ungehemmter, zwingender entwickeln sich die seelischen. Aber diese Katastrophen der Herzen reinigen die Luft nicht. Das Leben stößt dich weiter durch die stickigen Nebel seiner düsteren Irrgärten. — Der Roman spielt heute, doch wirkt er zeitlos. Nur darum geht es, den Menschen bis in die letzte Falte zu entblößen; aufzuzeigen, daß seine unaufhörlichen Kämpfe mit dem Nächsten nichts sind als Kämpfe mit sich selbst, aussichtslose obendrein. — Die Verneinung der Welt durch Julien Green ist getragen von Güte und Trauer. Er sieht den Menschen unter dem ungeheuren Druck des Schicksals, Mensch sein zu müssen. Solches vermag er unheimlich deutlich zu machen. Die Kunst seiner Sprache ist zauberhaft (Burschell hat den Roman übersetzt), die Führung durch das Labyrinth der Herzen ist schrecklich und erschütternd, das Ende unvergeßbar, weil es nicht die billige Wohltat irgendeines Abschlusses bringt, sondern die furchtbare Wahrheit, daß das schlimme Dasein weitergeht. A. M. Frey

Büchereinlauf

(In dieser Rubrik werden sämtliche bei uns eingehende Besprechungsstücke in der Reihenfolge des Eingangs angeführt. Eine kritische Bewertung behalten wir uns von Fall zu Fall vor)

Arthur Schnitzler: „Die kleine Komödie". S. Fischer, Verlag, Berlin.
Henri Barbusse: „Zola". Paul Zsolnay, Verlag, Berlin-Wien.

Gebt Gas! / Von Bruno Wolfgang

Der Sinn der Zeit ist Gas. Ist Gas und Gift,
Es wächst und wächst in riesigen Retorten,
Und über allen dunklen Höllenpforten
Steht „Gas" geschrieben in geheimer Schrift.

Es rüstet sich zu ungeheurem Mord,
Es dient dem sanften Tod am Küchenherde,
Es füllt die Lungen, füllt die ganze Erde . . .
Gebt Gas! Gebt Gas! Der Fortschritt schreitet fort.

Ihr ward berufen, doch nicht auserkoren.
Es reift die Zeit, tief waltet die Natur und bald
Streicht sie vom Angesicht der Erde unbewegt und kalt
Das Spinngewebe der Antennen und Motoren,
Und dort, wo eure Städte standen, rauscht der Wald.

Die Lachtaube / Von Trim

Bayern ist süß.
Gestern ließ ich mich nach langer Abwesenheit wieder einmal bei einem Münchner Friseur rasieren. Nebenan war eine Unterhaltung im Gang.
Ein Herr sprach wehmütig von seiner Lachtaube, die gestorben war, nachdem sie siebenundzwanzig Jahre lang sein Dasein durch ihr Gelächter verschönt hatte.
„Ah, da schau her — siebenazwanz'g Jahr!" sagte der Gehilfe staunend.
Die Bemerkung, daß in dieser Zeit auch einer Taube das Lachen vergehen könne, war unvermeidlich. Sie fand statt und ging vorüber.
Worauf sich das Gespräch allgemeinen Betrachtungen über langlebige Tiere zuwendete.
„Papagei'n solln hundert Jahr' alt wer'n!" stieß ein Herr aus einer dicken Seifenschaumkruste hervor.
„Und Elefanten aa", röchelte ein zweiter Herr unter dem Messer.
„Ja wos 's dees!" wunderte sich der Gehilfe.
Womit Papageien und Elefanten erledigt schienen.
Nach einer kurzen Pause setzte ein dritter Gast unvermittelt ein: „Der Hindenburg is' aa scho' hübsch alt — der Hindenburg!"
„Ja, ja", sagten die andern.
Der Zusammenhang wurde mir nicht ganz klar. Aber das ist das Hübsche in Bayern: Man sagt halt was und überläßt es jedem in kulantester Weise, sich etwas dazu zu denken!

Lieber Simplicissimus!

Die Frau eines Kleinbauern ist in die Wochen gekommen, so daß dem Ehemann auch noch die Führung der Küche obliegt. Er kocht nun nicht gerade üppig.
Eines Mittags bringt er seiner Frau eine armselige Wassersuppe, in die mehr Augen hinein- als herausgucken. Als die Wöchnerin ein enttäuschtes, abwehrendes Gesicht macht, fährt sie ihr Ehemann unwillig an: „Wenn du se nit willst, bah, schlag' ich mer zwei Eier enei un ess' se selwer."

*

An einem Offizierskegelabend, wobei auch Damen anwesend waren, passierte einem alten Oberst aus Anstrengung ein kleines, laut hörbares Malheur. Zuerst folgte peinlichste Stille, dann prustete ein junges Mädel los. Da drehte sich der Alte zu ihr herum und sagte ruhig: „Sie sind aber leicht zu unterhalten, gnädiges Fräulein —."

*

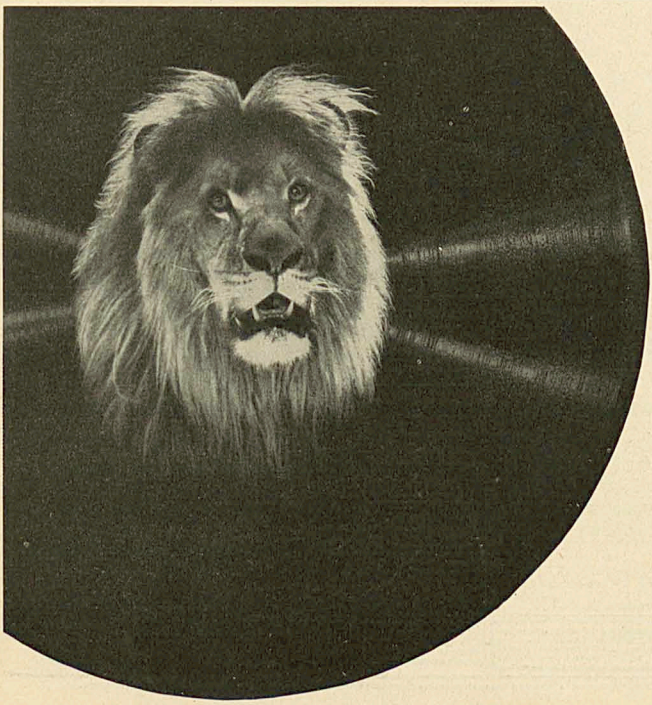
Der alte Herr Forstrat ist gestorben und hat seine Haushälterin, die Urschel, auch in seinem Testament bedacht. Sie hat nun Besuch von einer Bekannten, und man spricht von dem alten Herrn, und der Besuch drückt sein Bedauern aus, daß der Verstorbene zum Schluß noch hat leiden müssen. Da meint die Urschel: „Ja weiß, leid tut er mir scho, aber wann er mir a bissel mehr vermacht hätt', tat er mi noch mehr derbarmen."

Verlangen Sie ? Prospekte über interessante Literatur vom **Modernen Buchvertrieb Gertrud Möller, Charlottenburg 9, Abtl. S.,** Königin Elisabethstraße 50. **Zusendung** gegen Doppelporto diskret!

Aus Privatbesitz: **Simplicissimus-Jahrgänge** vom 1. Okt. 1924 bis 30. Sept. 1932 im Originaleinband (16 Halbjahrsbände), tadellos erhalten, billig zu verkaufen. Angebote vermittelt: **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München 13,** Friedrichstraße 18/II.

Inseriert im „Simplicissimus"!

Des Deutschen Michels Bilderbuch
25 Jahre „Simplicissimus" — 25 Jahre deutscher Geschichte
Über 100 Bilder / Kartoniert Mk. 1.—
Simplicissimus-Verlag · München 13



das stärkste tönende Buch!

DR. LUTZ HECK:

SCHREI DER STEPPE

Zum erstenmal ist es gelungen, das gedruckte Wort nicht nur durch das Bild, sondern auch durch den Ton zu ergänzen, die Vorstellung also durch einen zweiten Sinn, das Gehör, zu bereichern! Der „Schrei der Steppe" gibt in Bild, Wort und Ton ein vollkommenes Erlebnis des ostafrikanischen Buschs. Die nur für das Buch durch die Kulturabteilung der Carl Lindström A.G hergestellte 25-cm-Schallplatte bringt zum erstenmal vollendet die natürlichen Stimmen afrikanischen Großwilds: des Löwen und des Elefanten, aber auch den Gesang des Glanzstars und der Lachtaube, den Schrei der wilden Affen, des Schakals und der Hyäne — das ganze vielstimmige „Konzert" einer afrikanischen Nacht! Dazu im Text 27 herrliche Naturaufnahmen! Preis: RM. 6.70. Jede Buch- oder Musikalienhandlung spielt Ihnen ein Stück aus dem „Schrei der Steppe" vor!
VERLAG KNORR & HIRTH G. M. B. H., MÜNCHEN

Man könnte etwas tun

Von A. M. Frey

„Sie könnten etwas für mich tun", sagte das Mädchen.
Der Maler sah auf. Er legte das Werkzeug weg, mit dem er nur noch spielerisch über die fertige Platte hingegangen war. Er stand sogar auf, die Neugier machte ihn beweglich.
„Sie könnten", sagte das Mädchen, „meinen Namen auf das Blatt schreiben. Ich bekomme kein Modellgeld von Ihnen: ich weiß, Sie haben selber nichts. Vielen Dank für einige Tassen Tee und einige Honigbrote, aber könnten Sie darüber hinaus nicht — ?"
„Was versprechen Sie sich davon?" fragte er.
Sie sagte: „Ich weiß nicht . . . eigentlich gar nichts . . . aber vielleicht beißt doch einer an."
„Und kauft das Blatt?"
„Wie? Nein — ach, an Ihre Graphik habe ich dabei gar nicht gedacht. Ich meine, vielleicht fragt sich einer: wer ist denn das bildschöne Mädchen da? Und dann hat er gleich meinen Namen gratis."
„Ist denn das Blatt um Gottes willen bildschön?" beunruhigte sich der Maler.
„Das Blatt nicht, aber das Mädchen", sagte sie ernst. Er wußte nicht: macht sie sich lustig, und wenn: über wen macht sie sich lustig?
Es ärgerte ihn, daß ihr Gesicht nicht zu enträtseln war, er sagte bissig: „Sie finden sich also bildschön?"
„Ich mich nicht, aber es könnte immerhin welche geben, die der Meinung wären."
„Ich teile sie nicht", sagte er, „sonst hätte ich Sie bestimmt nicht gearbeitet. Sie sehen viel zu gut aus, um schön zu sein."
„Abermals: danke", sagte sie, zum ersten Male lächelnd. Sie setzte den Hut auf. Handschuhe brauchte sie nicht anzuziehen, sie hatte keine.
„Wann stellen Sie mich aus?"
„Wenn man das Blatt nimmt — nächsten Monat in der großen Frühjahrsschau."
Als sie weg war, sah er sich den Kopf an. Es ging sehr schlecht, ihren Namen etwa unten groß in die Mitte zu setzen. Das mußte die Gewichtsverteilung des ganzen Werkes zerstören. Aber links war eine weiße und leere Ecke, die nach Füllung schrie — Platz für einen ganzen Text.
Er grub dort ein: „Dieses Mädchen heißt Helga Tuch, wohnt Quadergasse vier vier, ist zweiundzwanzigjährig und braunblond. Man könnte was für sie tun, man könnte ihr helfen. Sie ist arm und ohne Arbeit. Sie ist, was man so mit bildschön bezeichnet."
Es blieb ein weiterer Raum für drei Zeilen, aber ihm fiel nichts mehr ein. Schließlich setzte er noch das Wort Amen hin. Das Ganze freute ihn immer weniger, und er schob es beiseite.
Das Bildnis bekam sogar einen guten Platz in der Ausstellung. Es hing so hell, daß man es nicht nur sehen, sondern auch die Zeilen ohne Mühe entziffern konnte. Las jemand sie? Kaum. — Es hing vierzehn Tage und schien durchaus das Schicksal aller anderen Objekte teilen zu wollen: wider Willen unverkäuflich zu sein. Der Maler schrieb an Helga Tuch. Er fragte spöttisch an: ob sich wenigstens bei ihr etwas rühre? Und ob sie überhaupt wisse, wie sehr er für sie werbe?
Er schickte die Postkarte gleich mit einer Antwortkarte an sie, denn er vermutete, sie werde die paar Pfennige für eine Antwort vielleicht nicht übrig haben.
Die Karte kam zurück, quer über sie hin war nur geschrieben: „Nichts."
Galt das nun für beide Fragen? Dann wußte sie also gar nichts von dem Text.
Aber jemand wußte doch. Die Ausstellungsleitung benachrichtigte den Künstler, auf Antrag der Polizei habe das Bild sofort entfernt werden müssen. Als Begründung: es sei zwar gegen die Darstellung des Kopfes, Halses und Busens nicht viel einzuwenden, anstößig aber sei der Text. Er komme einer Aufforderung zur Unzucht gleich. Er mache Reklame für eine der Prostitution offenbar geneigte Frauensperson, hier zumal in Verbindung mit der bildlichen Darstellung, die, für sich allein wohl angängig, es nicht mehr sei, soweit sie mit dem Text als verquickt erscheine. In eine Parallele zu den Heiratsanzeigen oder den Offerten der Masseusen in den Zeitungen könne dieser schamlose Text nicht gestellt werden. Besonders bedenklich sei der völlig sinnlose Abschluß mit dem Wort Amen, wodurch das Ganze obendrein in den Bereich eines religiösen Vergehens gerückt werde.
Der Maler überlegte sofort, was man dagegen unternehmen könnte. Jetzt erst reizte ihn dieser Fall wirklich. Er mußte daran denken, wie es wäre, wenn die feineren Hürchen ihr Geschäft an den Litfaßsäulen plakatierten. Großes Bildnis — und ein paar gedruckte Auskünfte nach Maßgabe der Eigenheiten jeder einzelnen darunter. Vielleicht kam das noch. Die Polizei, notwendigerweise immer hinten dran, immer gesträubt gegen jede Neuerung, würde sich freilich zur Wehr setzen und etwas tun. Darin lag ja ihr Beruf und ihr Bestand. Aber ihr Schicksal lag darin, immer zuletzt einpacken zu müssen.
Der Maler beschloß, dafür zu sorgen, daß sie in seinem Fall sofort einpacken mußte. Man könnte nicht nur — da kann man wahrhaftig was Herzerfrischendes tun! Er nahm das Blatt nach Hause, machte aus dem Wort „Amen" das Wort „Amerika" und fuhr fort: „würde sie zur Schönheitskönigin krönen, kennte man sie dann. Sie reicht Hand und Fuß nur einem ernsthaften Freier."
Er lächelte böse, weil er daran dachte, was die Mädchen, die abends und nachts in seiner Straße patrouillierten, unter einem Freier verstanden. Unter einem ernsthaften Freier verstanden sie einen soliden Kunden, der nichts geschenkt haben wollte, der gegen schlechte Ware gutes Geld hergab.
War diese Bedeutung des Wortes Freier, das dem deutschen Wortschatz im übrigen verloren zu gehen schien, dieser Gebrauch des Wortes, dieser Mißbrauch — war er der Polizei bekannt? Vermutlich. Aber sie würde unmöglich wagen können, zu bestreiten, daß sein Text den alten braven Sinn meine. Sie mußte einräumen, daß sein Freier nichts zu schaffen habe mit den Stundenfreiern, sondern unter die Lebenslänglichen gehöre. Es war aus seinen nach Ansicht der Polizei schamlosen Sätzen mit einem Schlag nun eine sogenannte Heiratsanzeige geworden — eine ehrbare Anzeige gerade durch das frivole letzte Wort, dessen junge Anrüchigkeit nachzuweisen einfach nicht unternommen werden konnte, von niemandem.
Er behielt recht. Das Bild hing wieder, und die Polizei stand knirschend vor der neuen Wendung, sie durchschaute vollkommen den Schabernack, der ihr gespielt wurde. Sie hätte mit Freuden etwas getan, man tut so gern etwas, sie konnte nichts tun. Sie errötete vor Wut, sie errötet sonst nicht leicht, aber sie schwieg.
Das Mädchen Helga Tuch erblaßte. Nicht weil sie sich wegen des Textes neben ihrem ausgestellten Kopf schämte. Nicht, weil sie auf den zweideutigen, hilfreichen, listenreichen Künstler zornig wurde. Nicht etwa, weil sie sich der Freier kaum erwehren konnte. Sie wußte nichts von dem Text, nichts mehr vom Künstler, gar nichts von Freiern.
Sie wird bleich, weil sie wenig Essen erwischt. Sie ist zu unentschlossen, um zu patrouillieren: zu ungeschickt, um Schönheitskönigin zu werden: zu schwerfällig, um wenigstens am laufenden Bande Tee und Honigbrötchen serviert zu bekommen.
Wenn sich nicht bald jemand um das Bild kümmert, um das sich kein Mensch kümmert, wird sie ein schmutziges Weiß ansetzen. Schwerfällig soll sie sein? Anfällig ist sie, leichtfällig, bald schwebt sie empor.
Noch könnte man etwas tun.

Fromm

Kam ein halberwachsenes Mädel zum Pastor des Gemeindebezirks und bat um Unterstützung für sich und die Angehörigen. Stutzte der Pastor: „Euch kenn' ich aber doch gar nicht! Kommt ihr nie in die Kirche?" Sagte das Mädel: „Nee. — Fromm sind wa bloß, wenn wa nischt mehr zu fressen ham!"

Resignierter Ehemann

Von Ernst Klotz

Manchmal, wenn ich jetzt ein Mädchen sehe,
Wenn ich höre, wie ein Mädchen lacht,
Fühl' ich schon an ihrer warmen Nähe:
So hab' ich mir meine Frau gedacht!

Freilich, meine Frau schien auch vor Jahren
Dieses Ideal für mich zu sein,
Erst die Ehe ätzte dann den klaren
Zügen ihres Bildes Risse ein.

Und ich sehe, wie auch andern Ehen
Stets die Zeit die zarten Farben nahm,
Und ich kann auf einmal gut verstehen:
Männer macht nur Sehnsucht polygam!

Und bei polygamen Extratouren
Suchen sie ganz einfach wieder mal,
Wenn sie scheinbar auch nur lustig huren,
Ihr verträumtes altes Ideal.

Und auch mir wird wohl nichts übrig bleiben,
Als doch wenigstens von Zeit zu Zeit
Künftig etwas Ehebruch zu treiben,
Ist ein „Ideal" dazu bereit.

Übertreibung

(Rudolf Kriesch)

„Weißt du, es ist ja ganz angenehm, daß sich die Männer auf so 'ner Skihütte anständig benehmen, aber das braucht doch schließlich nicht gleich in Anerotik auszuarten!"

Geldknappheit - - !
Feine Maß-Anzugstoffe
blau, grau, schwarz u. farbig Wollkammgarn
mtr. RM 4.80, 6.80, 8.80 und 10.80
Unverbindliche Musersendung wird gern zugesandt
Geraer Textilfabrikation G.m.b.H., Gera M 32

Wollen Sie über ein besonders interessantes soeben erschienenes neues Buch informiert werden? Dann send. Sie - nur schriftlich! - sofort Ihre genaue Adresse mit Angabe v. Alter und Stand (unter Beifügung von Doppel-Briefporto) dem Verlag Willy Schindler, Berlin-Pankow 8, Amtsgrt.

PHOTOS (Privatdrucke)
Man frage geg. Rückporto Postfach 4429 Hamburg 41.

Die Erzieherin!
Eine Neuerscheinung über strenge, moderne Erziehung, von A. v. Gaardon RM. 3.50.
„Der Backfisch" von A. Brunn, RM. 6.—. Listen über Fetos und Bücher gegen Rückporto / J. v. Bavel, Berlin W 50, Augsburger Straße 21.

Neues Wiener Journal
Gründer: Lippowitz & Co.
Das österreichische Weltblatt.
Wiens interessanteste Tageszeitung.

Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • Bezugspreise: Die Einzelnummer RM —.60; Abonnement im Vierteljahr RM 7.—; in Österreich die Nummer S 1.—; das Vierteljahr S 12.—; in der Schweiz die Nummer Fr —.80. Übriges Ausland einschließlich Porto Vierteljährlich 2 Dollar • Anzeigenpreis für die Spaltenlose Millimeter-Zeile RM —.35 • Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse • Für die Redaktion verantwortlich: Franz Schoenberner, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Robert Urban, München • Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • Postscheck München 5802 • Redaktion u. Verlag: München 13, Friedrichstr. 18 • In Österreich für Herausgabe u. Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa I, Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11 • Copyright 1932 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • Erfüllungsort München • Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart • Für Verlangtes eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beliegt. • Entered as second class matter, Post Office New York, N. Y.

Jahrmarktssänger

(Alfred Kubin)

Vom Tage

In mehreren Ländern mit subtropischer Vegetation, wo eine Kakteenart, die Opuntie, ganze Länderstrecken zu überwuchern droht, hat man neuerdings herausgefunden, daß der Vermehrung Einhalt geboten werden kann durch zerstörende Parasiten. An diesen haben Mittelamerika, Australien und mehrere andere Länder Mangel, und so beziehen sie jetzt, um das natürliche produktive Wachstum zu fördern, Parasiten aus Deutschland.
— Wenn man den Export deutscher Parasiten nur gründlich genug betriebe, so könnte er auch Deutschlands natürlichem Wachstum zugute kommen.

*

Eine Praxis, die englische Theaterdirektoren ausgedacht haben, um das Publikum ins Theater zu bekommen, wird neuerdings auch von einigen deutschen Theatern aufgenommen. Wenn das Stück nicht so ist, daß der Besucher nach dem ersten Akt bleibt, kann er vor Beginn des zweiten Aktes das Theater verlassen; er bekommt dann sein Eintrittsgeld zurück.
— Bis jetzt hatten wir nur langweilige zweite und dritte Akte. Nun werden die Dramatiker gleich den ersten Akt so machen, daß das Publikum unrettbar einschläft.

Teha

Breslau / *Von Ratatöskr*

O hüte dich, mein lieber Sohn,
und heiße möglichst niemals Cohn;
denn dieser Umstand kann zu Zeiten
dir manche Schwulität bereiten.

Zum Beispiel wer Professor ist,
hat häufig Sympathie vermißt,
weil die ihm anvertrauten Knaben
ein Aber gegen Cohne haben.

Dies Aber tritt, wenn du nun nicht
so reserviert bist, wie es Pflicht,
im Äußern deiner werten Meinung,
auch beim Senate in Erscheinung.

Und daraus folgt naturgemäß:
man zieht dir unter dem Gesäß
den Stuhl weg, den du eingenommen,
und läßt sich jemand andern kommen.

Da steht er jetzt, der arme Cohn,
und hat zum Schaden noch den Hohn
der vielen aufgeregten Knaben,
die nunmehr ihren Willen haben.

Randbemerkung

Die junge Republik China räumt mit der Vergangenheit auf. Die viertausend Kilometer lange Chinesische Mauer wird jetzt in eine Autostraße verwandelt. Wenn die Bauleute ihre Nivellierungsarbeiten beendet haben, wird die Bahn auf der Mauer vier parallele Autostraßen fassen und eine Strecke darstellen, die den asiatischen Kontinent von der Küste des Gelben Meeres bis zur mandschurischen Grenze, viele Völkerschaften verbindend, durchzieht.
— Die Bauleute Europas sind vorläufig weniger mit völkerverbindenden Wegen als mit Chinesischen Mauern voll beschäftigt.

Lieber Simplicissimus!

Die Weihnachtsferien sind zu Ende. Im Norden Berlins, in einer Volksschulklasse, in der, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nur Kinder sitzen, deren Vater entweder arbeitslos oder bereits ausgesteuert ist, wird der erste Aufsatz fällig. Der betreffende Pädagoge verrät sein tiefes Verständnis für die Situation, in der seine ungenügend gekleideten, unterernährten Schüler das Weihnachtsfest verbracht haben, durch das von ihm gewählte Aufsatzthema. Es lautet: „Unsere Weihnachtsgans."

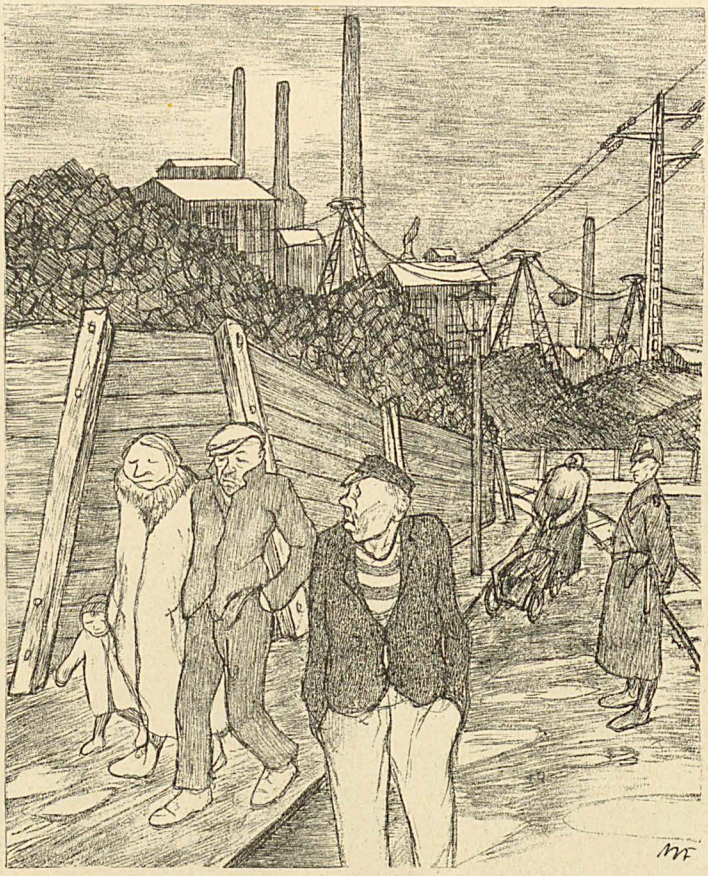
Grenzen

(E. Thöny)

„Ich möchte bloß wissen, wie weit unsere Gagen noch abgebaut werden." — „Ja, ja, und mit dem Lebensstandard einer Grammophonplatte kann eben der Mensch nicht mehr konkurrieren!"

Moral

(M. Frischmann)



„Wenn ick mir so die Kohlenhalden anseh', sag' ick mir immer: ‚Wer nich klaut, der soll ooch frieren!'"

Stilblüten

Aus einem Leitartikel der „Neuen Badischen Landeszeitung": „Also eine Koalition der gegenseitigen Kontrollen und des ewigen Mißtrauens, durch das ein Abgleiten in einen neuen Parlamentarismus verhindert werde'. Oder nicht eine Koalition, — sondern eine Bindung an eine ‚autoritäre' Regierung, die so drei Füße im Reichstag hätte, von denen jeder sich bemühen müßte, den andern abzusägen."

*

Aus der „Neuen Mannheimer Zeitung": „Vorzüglicher Athlet u. Philosoph, aus gut. Hause übern. individ. Körper-Geist-Ausbildg. Angeb. unter J. W. Nr. 178 an die Geschäftsstelle."

Hoffnungsfroh / *Von Peter Scher*

Die Geheimräte saßen tief verstört;
sie hatten etwas von neuem Blühen gehört,
von dienstlich verordnetem Hoffnungsgrün.
Jetzt sollten sie nun also blühn!

Um die Pulte verglomm der Abendschein.
Die Geheimräte schlossen die Akten ein.
Sie sagten: Jetzt gehn wir erst nach Haus
und schlafen uns einmal richtig aus.

Wer weiß — vielleicht — wenn Gott es mag —
erwachen wir frisch an einem Tag,
der uns nicht mehr zu grünen plagt,
weil eine neue Regierung tagt!

Kleine Kuriosa

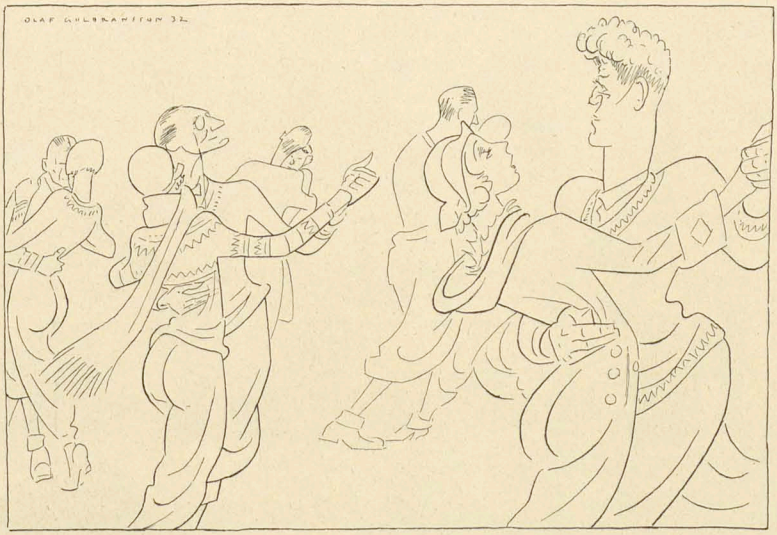
Anzeige aus dem „Illustrierten Beobachter": „Das passende Weihnachtsgeschenk: S.A.- u. S.S.-Puppe (ges. gesch.), ca. 30 cm hoch vorschriftsmäßig gekleidet. Das Entzücken des nat. soz. Kindes. S.A. oder S.S. pro Stück RM. 2.30."

*

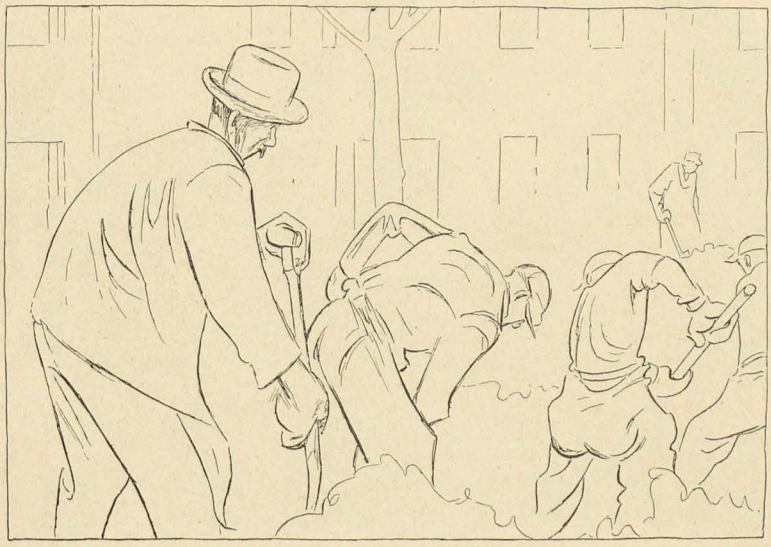
Redaktions-Briefkasten der Zeitschrift „Der Zuckerbäcker": „Nr. 770. Hakenkreuze aus Schokolade sowie SA.-Männer (Schokolade-Hohlfiguren) in geschmackvoller Aufmachung liefert die Fa. M. Jähnigen Söhne GmbH., Freital-Dresden."

Wintersport der Arbeitslosen

(Olaf Gulbransson)



„Wenn's keinen Schnee gibt, kann man wenigstens immer noch tanzen!"



„Wenn's keinen Schnee gäb, könnte man ganz verhungern!"

Im Richard-Wagner-Jahr

(E. Schilling)

„Mir gommd es so vor, Madhilde, wie wenn die hehren Gesdalden von unserm göddlichen Richard Wagner verleichd doch zu majestätsch sin für solche Veransdaldungen."